

CATHERINE
COOKSON



Die
Versöhnung

Weltbild

Ein unwiderstehlicher, hinreißender und erschütternder Liebesroman

Der Rausch stürmischer Liebe ist schnell verflogen, nachdem Joe Remington seine junge Frau Elly nach Fell Rise, in das große Haus auf dem Hügel gebracht hat. Ein Unglück folgt dem nächsten und bald sind Ellys Hoffnungen auf ein Leben in Reichtum und Glanz herben Enttäuschungen gewichen. Die Ehe gerät in eine tiefe Krise. Das Schicksal nimmt seinen Lauf, als die neue Herrin ihre liebenswerte, aufopferungsvolle Schwester nach Fell Rise holt ...

Catherine Cookson

Die Versöhnung

Roman

Aus dem Englischen von Cornelia Haenchen

Weltbild

Die Autorin

Catherine Cookson, 1906 in Nordengland geboren, stammt, wie die meisten ihrer Protagonistinnen, aus ärmlichen Verhältnissen. Gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, versucht sie sich in den verschiedensten Tätigkeitsbereichen. Nach ihrer Heirat verlegte sie sich aufs Schreiben und veröffentlichte 1945 ihren ersten Roman. Ihre Fähigkeit, menschliche Schicksale sensibel zu zeichnen, und ihre atmosphärisch dichten Milieuschilderungen haben sie zu einer international anerkannten Erfolgsautorin gemacht. Catherine Cookson starb im Juni 1998.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Justice is a Woman.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by The Catherine Cookson Charitable Trust

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1997 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co.
KG, München

Übersetzung: Cornelia Haenchen

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-974-9

TEIL I

»Sie sind ja ein Verräter Ihrer eigenen Klasse, Sir.«

»Und welcher Klasse, wenn ich fragen darf?«

Der ältere Herr, der in aufrechter Haltung am Fenster des Abteils erster Klasse saß, schürzte die Lippen und rieb sich nachdenklich das Kinn, bevor er antwortete. »Nun, Ihrer Kleidung, Ihrem Auftreten und Ihrer gepflegten Sprache nach habe ich Sie zunächst für einen Angehörigen der gehobenen Mittelschicht gehalten. Aber nachdem ich im Laufe unseres Gesprächs erfahren habe, wessen Geistes Kind Sie sind, muss ich Ihnen – so sehr ich das bedaure – sagen, dass Sie nicht zu den Kreisen gehören, in denen ich normalerweise verkehre.«

»Und deshalb bin ich es in Ihren Augen nicht wert, mich zur gehobenen Mittelschicht zu zählen, ist es so?«

»So ist es, Sir.«

Der junge Mann, der seinem älteren Gesprächspartner gegenüber saß, biss sich auf die Lippen und verbeugte sich mit einem ironischen Lächeln. Dann warf er einen verstohlenen Blick zu seiner Begleiterin neben sich, die angestrengt die Fassung zu wahren versuchte. »Joe!«, raunte sie leise, als sie seinen Blick spürte. Doch der legte ihr beruhigend die Hand aufs Knie und schüttelte trotzig den Kopf.

»Was die ältere Generation einfach nicht verstehen mag«, er wandte sich wieder seinem Gegenüber zu – offenbar unbeeindruckt von dessen missbilligenden Äußerungen –, »ist, dass sich die Zeiten geändert haben. Der Arbeiter hat seine Erfahrungen aus dem Krieg gezogen. Er ist aufgewacht. Er akzeptiert es nicht mehr, wie eine austauschbare Ware behandelt zu werden. Er hat begriffen, dass auch er Rechte hat, dass er ein freier Mensch ist. Und deshalb muss er mit Respekt und Besonnenheit geführt werden. Denn sonst wird er eines Tages aufbegehren und beanspruchen, selbst die Führung zu übernehmen.«

»Dazu ist er doch gar nicht in der Lage. Das Einzige, was ein Arbeiter kann, ist, sich an die Straßenecke zu stellen und Volksreden zu halten. Damit wiegelt er vielleicht kurzfristig den Mob auf, aber er ist doch nicht fähig, einen wirklichen Umsturz herbeizuführen. Der Arbeiter kann gar nicht selbstbestimmt leben und handeln. Er braucht Führung, strenge

Führung, in der Armee wie im zivilen Leben. Das liegt einfach in seiner Natur. Das ist die gottgewollte Ordnung.«

Joe Remington hielt es nicht länger auf seinem Sitz. Mit einem gequälten »Meine Güte!« sprang er auf, packte seine junge Frau Elaine mit festem Griff am Ellbogen und nötigte sie so, sich ebenfalls zu erheben.

»Wir sind da«, rief er erleichtert und schaute aus dem Fenster, wo die Umrisse des Bahnhofs von Newcastle auftauchten. »Wir müssen aussteigen, Elaine. Nichts wie raus hier.«

»Joe, bitte!«

Joe hielt seiner Frau die Abteiltür auf, ließ sie hinausgehen und holte das Handgepäck aus dem Gepäcknetz herunter. Dann warf er seinem Gesprächspartner, der ihn naserümpfend musterte, einen ebensolchen Blick zu und verabschiedete sich wortlos mit einer angedeuteten Verbeugung.

Als Joe Remington seiner Frau aus dem Zug helfen wollte, schüttelte sie nur trotzig den Kopf und rauschte verärgert an ihm vorbei auf den Gepäckwagen zu. Erst als sie mit ihren drei großen Koffern vor dem Bahnhofsportaal auf den Wagen warteten, brach Joe das Schweigen.

»Sag, mal, du denkst offenbar genauso wie er, stimmt's?«

»Ein Eisenbahnabteil ist meines Erachtens nicht der richtige Ort, sich auf Diskussionen einzulassen, und schon gar nicht über ein so brisantes Thema wie die Klassenfrage.«

»Ich hab' nicht damit angefangen. Er selbst hat das Thema angeschnitten.«

»Stell dir bloß vor, du triffst ihn irgendwo wieder.«

»Dieser Fall dürfte Gott sei Dank wohl kaum eintreten.«

»Aber er sagte doch, dass er Lord Menton besuchen wolle.«

»Ja, und?«

»Du hast doch gesagt, dass der Lord in unmittelbarer Nähe wohnt, er also praktisch euer Nachbar ist.«

»Ja, natürlich. Aber wir haben keinen Kontakt. Menton und mein Vater, da wären genau die Richtigen beieinander.« Er lachte kurz auf.

»Na gut, bei deinem Vater kann ich das ja verstehen. Aber du? Pflegst du auch keinen Kontakt mit Lord Menton?«

»Ganz und gar keinen, meine Liebe.« Dann wandte er sich ihr zu und schaute sie zärtlich an. »Komm, Elly, vertragen wir uns wieder, ja.« Seine Stimme klang weich.

»Wenn du schon unbedingt deinen ersten Ehekrach haben willst, dann bitte wegen eines Themas, das sich lohnt, hm? Nicht wegen einer Lappalie wie diesen alten, verkalkten Knacker da im Zug. Komm, mein Schatz.« Er legte einen Arm um ihre schlanke Taille. »Schenk mir ein Lächeln! Wenn nicht, dann provoziere ich auf der Stelle einen Skandal, indem ich dich küsse. Küssen in der Öffentlichkeit ist hier im Norden nämlich absolut verpönt, weißt du?«

Als ein schwaches Lächeln über ihre Züge huschte, strahlte er. »Ja, so ist es gut. Die Sonne bricht durch.« Dann sprang er vom Bürgersteig auf die Straße, um nach dem Wagen Ausschau zu halten. »Wo bleibt denn bloß David? Ich hab' ihm ein Telegramm geschickt. Er ist doch sonst immer pünktlich.«

»Nennst du die Dienstboten beim Vornamen?«, fragte Elaine entgeistert.

»Beim Vornamen? David?« Joe schien einen Moment lang die Frage gar nicht zu verstehen. »Ach so. Ja, natürlich. Weißt du, David und ich sind zusammen aufgewachsen. Irgendwie betrachte ich ihn gar nicht als Dienstboten.«

»Und seine Frau?«

Er schaute sie überrascht an. »Hazel? Nein. Nein, sie auch nicht.«

»Aber du nennst den Butler doch Duffy?«

»Jaa«, erwiderte er gedehnt, »aber ich glaube nur deshalb, weil er schon als Junge immer Duffy geheißen hat. Ich weiß gar nicht ...« Er kam wieder zu Elaine auf den Bürgersteig zurück. »Weißt du, Elly, wir betrachten ihn gar nicht als Butler. Wir gehören einfach nicht zu den Leuten, die Butler haben.«

»Aber er ist doch ein Butler. Er serviert das Essen, er empfängt Gäste ...«

»Elly ...« Seine Stimme nahm einen sanften Ton an. »Ich glaub', du verstehst das nicht ganz. Wir werden jetzt in Fellburn leben, hm? Du warst doch schon da, hast das Gut gesehen, hast die Menschen kennengelernt. Ich geb' ja zu, es war nur ein kurzer Besuch, aber ich

hab' dir doch damals schon gesagt, dass Fellburn, Newcastle und die ganze Gegend von Tyne, das ist eine andere Welt als London, verstehst du? Ungefähr so gegensätzlich wie Paris und Peking. Ja, wahrscheinlich haben die Franzosen und Chinesen mehr gemeinsam als die Leute von Newcastle und London. Kannst du dich noch an unser Gespräch erinnern, nachdem du Vater kennengelernt hast?«

»O ja, daran kann ich mich noch sehr gut erinnern«, gab Elaine in scharfem Ton zurück.

»Und weißt du auch noch, was du damals zu mir gesagt hast?«

Sie schaute beunruhigt auf, da sie plötzlich von einer Schar grau gekleideter, finster dreinschauender Arbeiter eingekeilt waren, die aus dem Nichts aufgetaucht zu sein schienen und dicht an ihnen vorbei in den Bahnhof strömten. »Das hier ist nicht die richtige Zeit und nicht der richtige Ort für solche Gespräche«, sagte sie hastig.

Er legte wieder den Arm um ihre Taille und zog sie näher an sich.

»Ich glaube, das ist einer deiner Lieblingsätze, hm? Du weichst mir aus, Liebling. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, was du damals sagtest, nämlich: ›Joe, mein über alles geliebter Joe. Es ist mir völlig egal, was dein Vater für ein Mensch ist, und wenn er der Leibhaftige wäre, ich würde gerne bis ans Ende meiner Tage mit ihm unter einem Dach leben, solange du nur mein Schicksal mit mir teilst.‹ Und dann sagtest du noch, dass du mich abgöttisch lieben würdest, dass du mir verfallen wärst, dass du zu meinen Füßen schmachtest und dir den Dolch ins Herz stoßen wolltest, wenn ich dich nicht auf der Stelle heiraten würde.«

»Joe!«

»Ja, Liebling?«

»Hör auf mit dem Quatsch!«

»Dein Wunsch ist mir Befehl, Geliebte.« Seine Spöttelei wurde in diesem Moment von einem lauten Hupen unterbrochen. Joe fuhr herum. »Ah, na endlich, da ist ja David. O Gott«, stieß er hervor. »Er hat Dan mitgebracht.« Schnell wandte er sich an seine Frau. »Dan ist sein Schwiegervater. Er kann manchmal ein bisschen nervtötend sein. Denk dir nichts dabei, Elly.«

Langsam fuhr der Wagen vor. Es war ein Rolls-Royce, Baujahr 1912. Am Steuer saß ein großer, gut aussehender junger Mann. Im ersten

Moment glaubte Elly, es wäre ein Neger, doch beim näheren Hinsehen entpuppte er sich als Mischling. Seine Haut schimmerte zwar schokoladenbraun, doch seine Haare waren nicht gekraust. Sein Schwiegervater, Dan Egan, der auf dem Beifahrersitz saß, war dagegen von kleinem Wuchs und hatte ein hageres Gesicht, das durch eine lange Narbe auf der einen Wange entstellt war.

»Hallo, David!«

»Hallo, Joe ..., hallo ... hallo Madam.« David hatte kurz gezögert und überlegt, wie er die junge Frau von Joe Remington anreden sollte, und Elaine schaute ihn deshalb streng an und erwiderte seinen Gruß nur mit einem kurzen Kopfnicken.

»Hattet ihr eine angenehme Reise?«, fragte David, während er ausstieg, um die Koffer zu verstauen.

»Ja, durchaus, David. Der Zug war überraschend leer.«

»Die Leute haben Schiss, hier herauszukommen, weil sie genau wissen, dass sie dann festsitzen«, schaltete sich Dan ein. »Heut' Nacht wird der ganze Laden hier lahmgelegt. Denen werden wir's zeigen.«

Joe und David warfen sich einen kurzen, betretenen Blick zu, während Dan mit düsterem Gesichtsausdruck weitersprach: »Alle stehen hinter uns. Mann für Mann. Ja, diese Herren werden sich an den 3. Mai 1926 noch lange erinnern. Denen werden wir's zeigen.«

Joe hielt Elaine den hinteren Wagenschlag auf und nahm dann neben ihr Platz, während David, nachdem er den Kofferraum verschlossen hatte, sich wieder hinters Steuer setzte. Während der ganzen Fahrt hörte Dan nicht auf zu reden. Und es war schwierig, sein ununterbrochenes Selbstgespräch zu ignorieren, es sei denn, Joe hätte das Schiebefenster geschlossen, das den vorderen vom hinteren Teil des Wagens trennte. Aber so unhöflich wollte er denn doch nicht sein.

»Weniger Lohn und längere Arbeitszeiten! Unglaublich! Aber wir lassen uns nicht unterkriegen. Keinen Millimeter werden wir nachgeben. Keinen Pfennig weniger Lohn, keine Minute längere Fron! Das ist unser Wahlspruch. Baldwin, Churchill, all diese Schweine ... Dem Churchill müsste man eine Kugel verpassen. Er hat uns zum Staatsfeind erklärt. Hat den Arbeiter zu Englands Staatsfeind erklärt. Kann man sich so was vorstellen? Der wird sich noch umgucken, mit was für einem Staatsfeind

er's da zu tun hat. Die Samuel-Kommission. Hat man so was schon gehört? Die Industrialisierung vorantreiben, heißt es da, die kleinen Zechen zu größeren zusammenschließen. Und was kriegen wir? Verbesserte Arbeitsbedingungen, heißt es, zum Beispiel Duschen am Schachteingang. Duschen am Schachteingang, dass ich nicht lache. Dafür kürzen sie uns den Lohn und verlängern die Arbeitszeiten. Die glauben wirklich, dass sie uns für blöd verkaufen können. Sollen die sich mit ihren Duschen am Schachteingang doch selber ihre Ärsche ausputzen ...«

»Dan!«, unterbrach ihn Joe und tippte ihm auf die Schulter. »Du weißt doch, was man bei uns im Club sagt: Damen anwesend!«

Als Dan nach hinten sah und Elaines kaltem Blick begegnete, deutete er eine entschuldigende Verbeugung an. »Ah, ja, ich geb' zu, bin ein bisschen aufgeheizt. Tut mir leid.« Dann wandte er sich an Joe. »Du musst nicht denken, dass ich hier auf deine Kosten spazieren fahre. Ich war zu Fuß unterwegs von Fellburn, als mich David am Straßenrand aufgegabelt hat. Er meinte, du hättest nichts dagegen.«

»Nein, nein«, erwiderte Joe schnell. »Und ich kann ja auch verstehen, das sind jetzt bewegte Zeiten.«

»Bewegte Zeiten? Sehr milde ausgedrückt. Du wirst dich noch wundern, was sich da alles bewegen wird. Da werden die Fetzen fliegen. Heute Nacht um zwölf beginnt der Generalstreik. Alle legen die Arbeit nieder: Transportarbeiter, Eisenbahner, Schwerindustrie, Gas, Elektrizität, da rührt sich nichts mehr. Da ist zappenduster. Alle stehen hinter uns. Alle.«

Joe warf einen gequälten Blick auf seine Frau, die mit verschrecktem Gesicht neben ihm saß, während Dan nicht aufhörte, den Klassenkampf zu predigen. Der Wagen fuhr gerade über die Brücke nach Fellburn hinein, vorbei an den Docks von Bog's End, hinauf nach Brampton Hill. Sie passierten die stattlichen, von großzügigen Parks umgebenen Bürgervillen, kamen dann in die neuen Vorstädte mit den kleinen Zechenhäuschen, hinter denen die Fördertürme der Beulah-Zeche aufragten. Kurz danach war das von wuchtigen Mauern umgebene Landgut Lord Mentons zu sehen. Hier hörte die Bebauung auf und sie fuhren durch eine liebliche, sanft ansteigende Landschaft nach Fell Rise,

Joe Remingtons Heimat.

Aus der Ferne war zunächst nur die Spitze des Turmes über den Baumwipfeln zu sehen. Erst nachdem man den dichten Waldgürtel, der Fell Rise umgab, durchfahren und die ausgedehnten Pferdekoppeln hinter sich gelassen hatte, tauchte das eigentliche Landhaus auf, dessen mächtiger, viereckiger Turm mit riesigen Fenstern versehen war. Von hier aus hatte man einen wunderbaren Blick auf die umgebende Landschaft. Es schien, als hätte jedes Zimmer des Hauses sein eigenes Dach, denn unterhalb des Turmes breitete sich ein verschachteltes Wirrwarr von ziegelrot gedeckten Dächern, Türmchen und Erkerchen aus, deren mit Blei ausgekleidete Regenrinnen allesamt an der Vorderfront des Hauses zusammenliefen. Die Mauern waren bis hinunter zu den Fenstern des Erdgeschosses mit einer aufwendig verzierten Holzverkleidung versehen. Sie war rot angestrichen, ebenso wie die kunstvoll geschnitzte Eingangstür, zu der drei flache Stufen hinaufführen.

Die kiesbedeckte Zufahrtsstraße teilte den großen, kopfsteingepflasterten Hof in zwei gleiche Hälften. Links schlossen sich im rechten Winkel zum Haupthaus Wirtschaftsgebäude und Ställe an, von denen einige inzwischen als Garage genutzt wurden. Rechts öffnete sich der Hof zu einer weiten, von bunten Blumenbeeten gesäumten Rasenfläche mit einem Tennisplatz.

Den Rest des insgesamt drei Hektar großen Geländes bildete ein romantischer Rosengarten auf der Rückseite des Hauses, an den sich ein Nutzgarten mit vier Gewächshäusern sowie ein Wäldchen mit einem idyllischen Teich anschlossen.

Als David vor der Eingangstür hielt, sprang Joe sofort aus dem Wagen, drehte sich um und hielt seiner Frau mit strahlendem Lächeln beide Hände entgegen, um ihr aus dem Auto zu helfen. »Willkommen daheim, Mrs Remington«, rief er, hielt ihr den Arm hin und schritt dann mit ihr die drei Stufen zur Haustür hinauf. »Wir sehen uns später, Dan«, rief er über die Schulter. »Und danke fürs Herfahren, David.«

Keiner der beiden antwortete ihm, lediglich David nickte lächelnd zu ihm hinüber.

»Muss das wirklich sein, Liebling?«, fragte Elaine.

»Was?«

Sie lächelte schwach. »Ach, vergiss es. So bist du nun wohl einmal.«

»Ach, du meinst, dass ich mich von dem alten Dan verabschiede?«

»Ja.«

»Elaine ...«, begann er nach kurzem Zögern. Ein Schatten fiel über sein Gesicht und er musterte seine Frau mit ernstem Blick. »Du kennst die beiden nur noch nicht. Aber jetzt« – und hier hellte sich seine Miene wieder auf –, »jetzt hast du ja genügend Zeit dazu.«

Als er die Tür öffnen wollte, wurde sie im selben Moment von innen aufgerissen und eine kleine gedrungene Frau erschien atemlos und mit strahlendem Lächeln in der Tür. »Ich war gerade oben und hab' euch nicht gehört«, rief sie entschuldigend.

»Macht doch nichts, Mary«, erwiderte Joe lachend. »Hauptsache, wir sind da.«

»Und gerade noch in allerletzter Minute. Noch einen Tag länger, und ihr hättet zu Fuß gehen müssen«, lachte Mary Duffy. Dann wandte sie sich ein wenig verlegen ihrer neuen Herrin zu. »Ich freue mich, Ihnen in Zukunft zu Diensten sein zu dürfen«, sagte sie mit einem artigen Knicks. »Ich hoffe, Sie hatten schöne Flitterwochen.«

»Ja, danke, Mrs Duffy«, erwiderte Elaine kühl. »Nur schade, dass wir so Hals über Kopf abbrechen mussten. Das war ja ein totales Durcheinander.«

»Tja, da wird in den nächsten Tagen und Wochen noch so einiges durcheinandergehen ... Aber wie dem auch sei, ich freue mich, dass Sie gut angekommen sind.« Sie wandte sich wieder Joe zu. »Der Alte Herr ist schlecht drauf heute. Hat wieder 'n fürchterlichen Gichtanfall und ist dementsprechend fuchsigt. Heute Morgen beim Rasieren hätte er mir fast den Pinsel um die Ohren gehauen.«

Joe stupste ihr mit der Faust spielerisch gegen die Schulter. »Komm, Mary, du bist doch hart im Nehmen. Wenn überhaupt einer in diesem Haus mit ihm fertig wird, dann bist es doch du. Er zwinkerte ihr zu und Mary lächelte geschmeichelt.«

»Machst du uns einen schönen China-Tee, sagen wir, in zwanzig Minuten?«, fragte Joe. »Und ich hoffe, es gibt genügend heißes Wasser.«

»Aber sicher doch«, erwiderte Mary. Sie sah ihm nach, als er mit langen Schritten seiner Frau nachlief, die bereits die Treppe nach oben gegangen war. Und plötzlich sah sie den kleinen Joe vor sich, dort auf der Treppe ... Er war gerade ein Jahr alt, und obwohl er sich kaum auf den Beinen halten konnte, hatte er es sich in den Kopf gesetzt, diese Treppe ganz allein hinaufzusteigen. Mit der einen Hand tastete er ängstlich nach den Geländersprossen, mit der anderen schlug er ärgerlich ihre Hand beiseite, die ihm helfen wollte. Dann erinnerte sie sich an eine andere Situation. Diesmal war er sieben Jahre alt. Joe stand hier, fast am gleichen Platz in der Diele, an dem sie sich jetzt befand. Er wartete auf seine Mutter, die die Treppe herunterkommen sollte, um ihn ins Internat zu fahren, in dieses Internat, gegen das er sich bis zum letzten Moment gewehrt hatte. In seinen Augen standen Tränen, doch er schluckte sie tapfer hinunter. Nachdem seine Mutter diesen langen Kampf gewonnen hatte, sollte sie ihn wenigstens nicht auch noch weinen sehen. »Justitia ist eine Frau«, hatte sie stolz verkündet. Ja, und sie hatte in der Tat das Urteil gefällt über ihren kleinen, zarten Sohn, hatte ihn bestraft für all seine Lausbubenstreiche, hatte ihn der Verdammnis preisgegeben, wie am Tag des Jüngsten Gerichts.

Und jetzt war diesem kleinen Jungen nichts Besseres eingefallen, als sich eine Braut auszusuchen, die in ihrem Äußeren, ihrem Auftreten, ihrer kalten, herablassenden Art seiner Mutter so verblüffend ähnlich war, dass man glauben konnte, sie wäre von den Toten auferstanden.

Würde sich die Geschichte wiederholen? Nein, sicher nicht. Joe mochte seinem Vater ja in vielem sehr ähnlich sein. Er war genauso eigenwillig, genauso dickköpfig und genauso verletztlich. Aber er hatte ihm eines voraus: Er hatte eine hervorragende Erziehung genossen. Joe würde es nicht nötig haben, sein Haus zu meiden und sich mit Ganoven und Saufbrüdern herumzutreiben, wie es sein Vater getan hatte. Er konnte sich ausdrücken, er konnte sich durchsetzen. Nein, seine junge Frau würde in diesem Hause kein so leichtes Spiel haben wie ihre Vorgängerin, und sie, Mary, war Gott dankbar dafür. Aber im Moment schien der kleine Joe offenbar noch so verliebt zu sein, dass er wie Wachs in ihren Händen war.

Tee, hatte er gesagt, China-Tee. In zwanzig Minuten. Mary

unterbrach ihre Gedanken und beeilte sich, in die Küche zu kommen.

Elaine hatte inzwischen ihren Mantel abgelegt und schaute sich stürrunzelnd in dem Zimmer um, das sich direkt ans Schlafzimmer anschloss und in diesem Hause ›das Boudoir‹ genannt wurde. Sie würde es so bald wie möglich neu einrichten. Der Raum wirkte düster und deprimierend, denn die schweren Samtvorhänge an beiden Fenstern schluckten jegliches Licht. Die Suite dagegen gefiel ihr im Prinzip ganz gut. Doch auch hier musste einiges verändert werden. Die Farben des Teppichs waren völlig verblichen und an einigen Stellen war er stark abgetreten. Ja, da gab es eine Menge zu tun für sie.

»Was hast du gerade gesagt, Joe?«, fragte sie verwirrt und hob den Kopf.

»Ich hab' dich gefragt, meine geliebte Tagträumerin«, wiederholte Joe lächelnd, »ob du nicht Lust hättest, mit mir zu deinem Schwiegervater zu gehen und deine Aufwartung zu machen.«

»Ach, Joe«, rief sie missmutig. »Ich möchte erst einmal ein heißes Bad nehmen und mich umziehen. Und dann möchte ich etwas trinken.«

»Naja, der Tee ist ja bestellt«, erwiderte er. In zwanzig Minuten« – er schaute auf seine Uhr –, »in zehn Minuten ist er fertig.« Dann beugte er sich über sie. »Aber ich nehme an«, flüsterte er ihr ins Ohr, »dass du an etwas anderes als an Tee gedacht hast, hab' ich recht?«

Sie schaute ein wenig verschämt zu ihm auf und er küsste sie zärtlich auf den Mund. Dann drohte er ihr in gespielter Entrüstung mit dem Finger. »Kein Alkohol vor dem Mittagessen.«

»Hör auf, mir Vorschriften zu machen«, schmolte sie.

Wieder küsste er sie. Dann nahm er behutsam ihr Gesicht in beide Hände. »Aber wie käme es mir denn in den Sinn, dir Vorschriften zu machen, Liebste?«, hauchte er. »Eine Göttin wie dich kann ich doch nur umschmeicheln, mit Engelszungen überreden, auf Knien anflehen ... Aber Vorschriften machen? Niemals!«

Sie schob ihn sanft von sich und lächelte ihn an. »Geh allein zu deinem Vater, Joe. Sag ihm, ich schau' bei ihm vorbei, sobald ich ein heißes Bad genommen, mich umgezogen und« – sie zwinkerte ihm zu – »eine Tasse Tee getrunken habe.«

Joe Remington lachte, warf ihr eine Kuschhand zu und eilte dann aus dem Zimmer über die große Diele die Treppe hinauf in den zweiten Stock, wo sein Vater seit nunmehr drei Jahren residierte.

Warum ein alter Mann, der sich seit Langem schon wegen seiner fortgeschrittenen Gicht nur mit Mühe bewegen konnte, gerade im Dachgeschoss mit seinen engen, winkeligen Kammern wohnte, war im ersten Moment nur schwer zu verstehen. Doch wenn man die Räume betrat und den faszinierenden Blick aus den riesigen Fenstern auf die umgebende Landschaft genoss, war diese Entscheidung verständlich.

Der eigentliche Grund jedoch, warum Mike Remington im Dachgeschoss lebte, war seine Werkstatt, die seit jeher dort ihren Platz hatte.

Bevor es ihn in die Wirtschaft gezogen hatte, war Mike Schreiner, später Techniker gewesen. Jetzt, nachdem sein Arbeitsleben hinter ihm lag, kehrte er zu seiner alten Leidenschaft zurück. So schwer es ihm auch fiel, seine geschwollenen Finger zu bewegen, so baute er doch mit faszinierender Könnerschaft kleine Kirchen, Häuser und Schiffe aus Holz und Eisen. Er war berüchtigt für seine harsche, ruppige Art anderen Menschen gegenüber, doch wenn er ein Stück Holz bearbeitete, lag ein verklärtes Lächeln auf seinen Zügen und seine Hände bewegten sich sanft und zärtlich wie die eines Liebhabers.

Und dann gab es unterm Dach noch eine weitere Attraktion: ein riesiges Fernrohr, mit dem man über Fellburn hinweg weit bis zu den Brücken von Newcastle blicken konnte. In entgegengesetzter Richtung war die majestätische Kathedrale von Durham zu sehen.

Als Joe die Tür öffnete, war er überrascht, seinen Vater am Fenster sitzen zu sehen, die knorrigen, sonst so rührigen Finger lagen untätig im Schoß. Er wandte sich seinem Sohn zu und schaute ihn nachdenklich an.

»Was ist los, Vater?«, fragte Joe lachend. »Hast du dich entschlossen, noch vor Beginn des Generalstreiks die Arbeit niederzulegen? Du riskierst, auf die schwarze Liste zu kommen, ist dir das klar?«

Joe stand jetzt direkt vor seinem Vater, der aufrecht in seinem Sessel saß. Obwohl Mikes Gesicht vom Alter gezeichnet war, wirkte er mit seinen breiten Schultern, seinem vollen, silbergrauen Haar und den

blauen, glasklaren Augen immer noch ausgesprochen kraftvoll und männlich.

Mike Remington betrachtete seinen Sohn und er hatte auf einmal das Gefühl, sich selbst als jungen Mann zu sehen, so sehr ähnelte ihm Joe. Wehmütig dachte er an die Zeit, als er selbst noch so schwungvoll und vital war, als er stolz die Kraft seines Körpers spürte und als ihm seine Finger noch gehorchten.

»Du bist bereits seit einer Viertelstunde im Haus«, begann er vorwurfsvoll.

»Tatsächlich?« Joe schaute auf seine Uhr. »Du hast recht, eine Viertelstunde schon. Und was hattest du erwartet? Dass ich meine Frau einfach stehen lasse, um auf der Stelle zu dir heraufzukommen?«

»Genau das habe ich erwartet. Oder so etwas Ähnliches ...« Um Mike Remingtons Mundwinkel zuckte ein winziges Lächeln, das ungeheuer ansteckend wirkte, und dann brachen Vater und Sohn in Gelächter aus.

»Schieß los, Junge. Wie war's?«

»Nun, so wie Flitterwochen eben sind.«

»Und wie sind Flitterwochen?«

Joe griff sich einen Stuhl und setzte sich rücklings darauf.

»Wunderbar! Nur leider etwas zu kurz. Eine weitere Woche hätte uns gutgetan. Dieser Streik geht mir ganz schön auf die Nerven.«

»Da bist du nicht der Einzige, Joe. Wenn ich nur daran denke, was er unser Land kostet. In ganz England stehen die Räder still. Es ist einfach nicht zu fassen.«

»Und was heißt das für uns?«

»Für uns ...« Mike Remington kratzte sich nachdenklich am Ohr.

»Tja, mein Junge, da kommt einiges auf uns zu.«

»Aber bei uns ist doch nicht einmal die Hälfte aller Leute in der Gewerkschaft.«

»Richtig, nur ein Drittel, um genau zu sein. Aber was heißt das schon? Seit Monaten wird die Werbetrommel gerührt. Und wer sich nicht freiwillig überzeugen lässt, den schreckt die Vorstellung ab, sich seinen Weg zur Arbeit mühsam durch die Masse der Streikenden bahnen zu müssen, die ihm links und rechts in die Nieren boxen.«

»Ach komm, so weit werden sie's doch nicht treiben.«

»Hast du eine Ahnung, Junge. Wenn's um's nackte Überleben geht, ist den Leuten alles egal. Und es sind ja nicht nur die Männer, denen der Magen knurrt, ihre Frauen und Kinder daheim haben ja auch nichts zum Beißen.«

»Und was sagt Geordie dazu? Er ist doch zuständig. Und er kennt die Leute und weiß auch, was es heißt zu hungern.«

»O ja, das stimmt. Er hat schon als Kind im Bergwerk gearbeitet. Als sein Vater bei einem Grubenunglück ums Leben kam, ist er auf und davon, zusammen mit ein paar irischen Kumpeln. Nie wieder einfahren, hat er sich geschworen, nie wieder. Aber dann ist er zurückgekommen. Er hatte eine Mutter und vier jüngere Geschwister durchzubringen und so hat er bei uns angefangen. O ja, Geordie weiß, was es heißt zu hungern, und er weiß auch, was Prügel heißen. Weiß Gott, wie oft ist er von irgendwelchen Leuten aus nichtigem Anlass zusammengeschlagen worden, als Kind schon. Im Moment ist er völlig aufgelöst, weil wir doch diesen Auftrag so gut wie sicher in der Tasche haben.«

»Welchen Auftrag?«

»Du bist doch deswegen nach London gefahren.«

»Ach, du meinst die Radiogehäuse. Hat das geklappt?«

»Ja, wir müssen nur noch den Vertrag unterschreiben.«

»Na, das ist ja großartig.«

»Wie man's nimmt. Natürlich ist es großartig. Aber was willst du machen, wenn sie unsere Produktion blockieren?«

»Hm. So weit wird es nicht kommen. Vielleicht gibt es Probleme bei der Auslieferung, wenn die Transportarbeiter streiken, aber ich glaube nicht, dass sie den Streik länger als ein paar Wochen durchhalten. Das würde unser Land ja gar nicht verkraften.«

»Du wirst dich noch wundern, mein Junge, was unser Land aushalten kann. Und du wirst dich noch mehr wundern, was diese Minenarbeiter aushalten werden, um zu kriegen, was sie wollen. Nicht, dass du denkst, ich wäre auf ihrer Seite, aber ich bin auch nicht auf der anderen. Ich kann verstehen, dass sie die Schnauze voll haben. Diese Arbeit da unten, die hält ja nicht mal ein Pferd aus.«

»Ach, ich weiß nicht. Ich glaube, es gibt doch viele, die diese Arbeit lieben.«

»Wie bitte?«

»Ja. Was so ein richtiger Bergmann ist, die haben doch ihren ganz eigenen Stolz. Die machen das gerne.«

»Was redest du denn da für einen Quatsch, Junge. Die Leute fahren ein, weil sie müssen. Weil sie nicht wissen, wovon sie morgen ihre Familie ernähren sollen.« Er schwieg einen Augenblick. »Du musst so bald wie möglich mit Geordie reden«, fuhr er fort. »Von den anderen Jungs wirst du wahrscheinlich keinen zu Gesicht bekommen, die werden sich alle verzogen haben. Aber du musst unbedingt in Erfahrung bringen, was dieser Barry Smith und dieser Bill James im Schilde führen. Sie sind die Rädelsführer. Fanatische Kommunisten. Ich hätte sie schon vor Jahren feuern sollen.«

Joe schaute seinen Vater an, der jetzt stumm auf seine Hände blickte. »Was hast du gemacht, während ich fort war, Vater«, fragte er leise. »Hast du dein Schiff zu Ende gebaut?«

»Welches Schiff?« Mike Remington schaute verwirrt auf. »Ach so. Nein, nein.« Er schüttelte den Kopf. »Ich hab's mir im Glashaus gemütlich gemacht.« Er deutete mit dem Kopf zu der schmalen Stiege, die zum Fernrohr unter dem Dach führte. »Ich hab' mir die Gegend angeschaut. Und nachgedacht.« Versonnen blickte er seinen Sohn an und nickte bedächtig. »Ja, nachgedacht.«

»Und worüber, wenn ich fragen darf.«

»Über dich.«

»Über mich?«

»Ja. Über dich und deine Ehe und deine Zukunft. Schau mich an!«

»Das tue ich doch.«

»Ich meine, mich und mein Leben. Was ist aus mir geworden? Fünfzig Jahre. Ein Mann in den besten Jahren, wie es so schön heißt. Und was bin ich wirklich? Ein alter Mann, ein Sklave seiner Knochen.«

»Aber warum lässt du dir denn nicht helfen? Es gibt Heilbäder, Kuren ...«

»Unsinn! Ich will keine Heilbäder und ich will keine Kuren. Ich habe keine Lust, den ganzen Tag mit alten Männern herumzusitzen, denen der Wanst über den Gürtel hängt, und mich von irgendwelchen jungen Dingen versorgen zu lassen, die in mir auch nur einen alten Tattergreis

sehen. Nein, das ist nichts für mich. Ich werde mit meinem Schicksal alleine fertig. Aber lassen wir das traurige Thema. Wo steckt denn die Dame deines Herzens?«

»Sie hat noch schnell ein Bad genommen und sich umgezogen. Sie muss jeden Moment kommen.«

»Na, da bin ich aber gespannt.«

»Vater ...«

»Ja, ja, keine Angst, ich werd' mich beherrschen. Ich werd' sie nur mit Glacéhandschuhen anfassen?«

»Magst du sie eigentlich?«

»Ob ich sie mag? Was soll ich darauf antworten? Du hast sie vor drei Monaten auf deiner Reise nach London kennengelernt, als du das Bakelit für die Radiogehäuse besorgt hast. Dann hast du sie mal an einem Wochenende mitgebracht, da hab' ich mich zweimal, nein, was red' ich denn, dreimal mit ihr unterhalten. Und dann erzählst du mir von heute auf morgen, dass du sie in London mit einer Sondergenehmigung heiraten wirst, und verschwindest mit ihr in die Flitterwochen. Und jetzt fragst du mich, ob ich sie mag. Magst du sie denn?«

Joe prustete los. »Wie soll ich denn das verstehen?«

»Genau so, wie ich es gesagt habe. Magst du sie?«

»Komm, Vater, nimm mich nicht auf den Arm. Das ist doch nun wirklich eine ziemlich alberne Frage.«

»Überhaupt nicht. Du weißt ganz genau, was ich meine. Es ist ein Riesenunterschied, ob man jemanden mag oder liebt. Oh ja, natürlich, du liebst sie. Du bist völlig verrückt nach ihr, das steht ganz außer Frage. Das hab' ich gleich gesehen, als du sie mir vorgestellt hast. Aber was du dich wirklich einmal fragen musst, ist, ob du sie magst. Denn ich sag' dir eines, mein Junge: Den anderen zu mögen, ist in einer Ehe hundertmal wichtiger, als ihn zu lieben. Das wirst du sehr bald erfahren.« Der Vater seufzte tief, ehe er fortfuhr. »Aber was reden wir hier herum. Im Moment geht es doch um ganz andere Dinge. Wir müssen sehen, wie wir den Laden am Laufen halten, wenn diese Streikhorden hier einbrechen. Los, Joe, schau, dass du Geordie erwischst und erfährst, was los ist.«

Joe wandte sich zum Gehen. »In Ordnung, Vater, ich werde mich

gleich auf die Suche nach ihm machen, aber, und er lachte leise, ich hoffe, du hast nichts dagegen, wenn ich vorher noch ganz kurz nach meiner Frau schaue, ja?«

Er wollte schon die Tür hinter sich schließen, als sein Vater nach ihm rief.

»Joe!«

»Ja, Vater?«

»Mach nicht den gleichen Fehler wie ich, mein Junge. Was auch immer geschieht, mach nicht den gleichen Fehler, ja?«

Einen Moment lang sahen sich Vater und Sohn schweigend an. Dann schloss Joe die Tür und überquerte mit zügigen Schritten die Diele. Doch am Treppenabsatz hielt er inne. Er presste die Lippen aufeinander. Die Worte seines Vaters klangen in ihm nach. Joe schüttelte heftig den Kopf. Nein, da brauchte sich sein Vater keine Sorgen zu machen. Er würde nicht den gleichen Fehler machen. Nein, niemals!

»Na gut, Liebling. Aber du musst mir hoch und heilig versprechen, dass du morgen Abend mit mir ausgehst. Sagen wir, nach Newcastle. In ein Varieté oder zum Tanzen. Oh ja, lass uns tanzen gehen.« Elly langte über den Esstisch und ergriff aufgeregt Joes Hand.

»Abgemacht. In ein Varieté oder zum Tanzen, vielleicht auch beides. Aber wirklich nur, wenn du dich heute Abend zurückhältst und dein hübsches, vorwitziges kleines Näschen nicht in Sachen steckst, die dich nichts angehen, ja?«

»Aber das mach' ich doch sowieso nie!«, erwiderte Elly entrüstet.

Joe musste lachen. »Nein, natürlich nicht. Wie konnte ich nur auf so einen dummen Gedanken kommen. Also gut, dann werde ich dich heute Abend einer ersten Probe aussetzen: Wir schauen bei Dan Egan vorbei, bevor wir zu dem Treffen gehen, einverstanden?«

»Dan Egan? Das ist doch dieser Kerl, der am laufenden Band vor sich hinredet, stimmt's? Brooks Schwiegervater.«

»Davids Schwiegervater«, verbesserte Joe.

»Ach, Joe!« Sie schüttelte mit gequältem Gesichtsausdruck den Kopf. »Ich kann mich einfach nicht daran gewöhnen, dass man in diesem Hause das Personal beim Vornamen nennt.« Sie räusperte sich. »Da ist noch etwas, Joe. Es geht um Ella.«

Elaine beugte sich über den Tisch und begann zu flüstern. »Es ist einfach unmöglich, dass sie weiterhin Ella heißt, wenn du nun einmal darauf bestehst, mich Elly zu nennen. Heute Morgen, als du in der Halle nach mir gerufen hast, kam sie aus der Küche gerannt. Das geht einfach nicht. Wir müssen ihr irgendeinen anderen Namen geben. Vielleicht Annie oder Jane oder so.«

Er schaute sie überrascht an. »Tja, dann versuch' mal, ihr das beizubringen«, meinte er und legte sich seelenruhig eine Scheibe Schinken auf seinen Toast. »Aber ich kann dir jetzt schon sagen, wie sie reagieren wird«, grinste er. »Äh, Ma'am, was?« Er äffte ihren stark nordenglischen Akzent nach. »Ich heiß' nu' ma' Ella. Warum soll ich auf einmal anders heißen? Nee, nee. Das seh' ich gar nicht ein.«

Elly lachte ungläubig. »Das soll sie nur wagen.«

Joe hörte zu kauen auf und sah seiner Frau mit festem Blick in die Augen. »Sie wird es wagen, Elly«, erwiderte er. »Ich habe es dir doch bereits gesagt. Diese Leute hier im Haus sind freie Menschen.«

»Sie sind Dienstpersonal«

»Ja, das mögen sie sein. So wie wir alle auf die eine oder andere Weise unseren Dienst tun. Aber sie sind nicht diese unterwürfigen Kriechernaturen, die du gewohnt bist, Elly, und das weißt du auch. Ich hab's dir gesagt.«

Elly nahm sich eine Scheibe Cheshire von der Käseplatte und knallte sie wütend auf ihren Teller. »Wenn du diese Leute bezahlst, haben sie nicht nur ihre Arbeit zu tun, sondern sich gefälligst auch an gewisse Gepflogenheiten zu halten!«

»Wir sind hier nicht in London oder Huntingdon. Wir sind im Nordosten Englands.«

»Oh ja, das weiß ich.« Sie nickte heftig mit dem Kopf. »Das hast du mir in der letzten Woche derartig oft gesagt, dass ich schwachsinnig sein müsste, wenn ich es immer noch nicht begriffen hätte. Ja, das hier ist der Nordosten Englands. Und ich habe das Gefühl, im Ausland zu sein. Allein diese Sprache, die sie hier reden. Ich verstehe kein einziges Wort.«

Joe schaute seine Frau an und ein breites Schmunzeln zog über sein Gesicht. »Ja, da hast du recht. Das ist eine echte Fremdsprache, die sie hier reden. Aber ich verspreche dir, dass du sie über kurz oder lang lernen wirst. Und diese Leute hier werden dir dabei nach Kräften helfen.«

»Oh, wie großzügig von ihnen«, gab sie gereizt zurück.

Sein Lächeln verschwand. »Ich denke, es ist Zeit zu gehen«, meinte er. »Vorausgesetzt, dass du noch Lust hast, mich zu begleiten«, fügte er spöttisch hinzu.

Sie schaute ihn an, ohne seinem Blick auszuweichen.

»Natürlich werde ich dich begleiten, Liebling. Nur ... einen ganz kleinen Moment noch.« Sie griff nach der Glocke auf dem Tisch und läutete. Als die Tür aufging und Duffy erschien, wandte sie leicht den Kopf in seine Richtung. »Würden Sie bitte Ella kommen lassen?«

Duffy antwortete nicht, sondern starrte sie nur an, bevor er sich

wieder umdrehte und wortlos hinausging.

»Ach, du lieber Gott!«, stöhnte Joe.

»Wie bitte?«, fragte seine Frau unschuldig, doch im gleichen Moment kam Ella herein.

Das Mädchen ähnelte ihrer Tante Mary in vielem, vor allem hatte sie die gleiche untersetzte Figur. Dennoch war sie durchaus hübsch zu nennen. Sie blieb am Tisch stehen und schaute ihre Herrin an. »Sie wollten mich sprechen, Ma'am?«

»Ja«, erwiderte Elaine mit schmeichelnder Stimme. »Es geht ... es geht um ... um deinen Namen.«

»Meinen Namen, Ma'am?«

»Ja, deinen Namen. Weißt du, mein Mann« – sie warf Joe einen kurzen Blick zu – »kann es einfach nicht lassen, mich ›Elly‹ zu nennen. Wir haben also ähnlich klingende Namen. Und das führt auf die Dauer zu lästigen Verwechslungen. Deshalb werden wir dich in Zukunft anders nennen. Du darfst dir einen Namen aussuchen. Welcher gefällt dir am besten: Jane, Mary, Annie?«

Ella war einen Schritt vom Tisch zurückgetreten und schaute zu Joe hinüber, der am Sideboard stand und ihr den Rücken zukehrte. Dann wandte sie sich wieder Elaine zu. Ihr Gesicht hatte auf einmal einen verstockten Ausdruck. »Ich heiße Ella, Ma'am. Ich hab' immer Ella geheißen und ich seh' nu' mal nicht ein, warum ich auf einmal Mary oder Jane heißen soll. Aber wenn's denn unbedingt sein muss, dann kann mir der Herr ja das persönlich sagen. Obwohl ich das nicht glauben kann, denn er hat mich immer Ella genannt.«

Die beiden Frauen schauten einander an und es war unübersehbar, dass Elly nicht glauben wollte, was sie hörte. Sie sah ihren Mann an, der ihrem Blick auswich. »Du kannst gehen, Mädchen«, stieß er schließlich grimmig hervor.

Eine geschlagene Minute lang rührte sich niemand im Raum. Dann machte Ella auf dem Absatz kehrt und verließ das Zimmer. Kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, da brach es auch schon aus Joe heraus: »Ich hab's dir gesagt, ja, ich hab's dir gesagt. Du machst einen großen Fehler. Du kannst in den zuckersüßesten Tönen zu ihnen sprechen, sie durchschauen dich sofort. Und wenn du sie gegen dich

aufbringst, hast du hier ausgespielt. Die halten zusammen wie Pech und Schwefel, gegen die kommst du nie mehr an.«

»Jaja, das sagst du die ganze Zeit. Seit den drei Wochen, die wir miteinander verheiratet sind, erklärst du mir jeden Tag, wie ich mich verhalten muss, um hier zu überleben. Aber jetzt würde ich mich sehr freuen, wenn du mir etwas anderes erklären würdest: Wer ist eigentlich der Herr hier im Haus? Und wer die Herrin? Oder wenn es keine Herrin gibt, sondern nur einen Herrn, dann bitte: Wer ist hier der Herr? Kannst du mir das verraten?«

Wieder herrschte minutenlanges Schweigen, bevor Joe mit gepresster Stimme antwortete: »Solange mein Vater am Leben ist, ist er hier der Herr. Er hat dieses Haus gebaut und er liebt es, auch wenn es inzwischen zu seinem Gefängnis geworden ist. Hab' ich deine Frage damit zur Genüge beantwortet?«

»Und welche Stellung nimmst du hier ein?«

Joe biss die Zähne zusammen und warf ihr einen eisigen Blick zu. Dann antwortete er: »Ich bin hier lediglich der Sohn, Liebste, und so wird es auch bis auf Weiteres bleiben, denn mit Gicht kann man sehr alt werden. Und ich wünsche meinem Vater ein langes Leben.«

Er ging auf sie zu und zog sie mit sanfter Gewalt zu sich hoch, bis sie sich gegenüberstanden. Sein Gesicht entspannte sich und seine Stimme klang wieder weich und zärtlich. »Aber wer hier die Herrin ist«, sagte er leise, »steht völlig außer Frage.« Er drückte sie an sich und bedeckte ihr Haar mit Küssen. »Mach's auf die sanfte Tour, Liebes«, murmelte er ihr ins Ohr, »mach's auf die sanfte.«

Lächelnd schaute er ihr in die Augen. »Komm, lass uns zu David gehen. Du warst noch nie bei ihm und du kennst Hazel auch noch nicht. Sie ist gestern erst von einem Besuch bei ihrer Mutter zurückgekommen. Komm, gib ihnen die Chance, dich mit meinen Augen zu sehen. Dann werden sie dich lieben, so wie ich dich liebe. Es wird ihnen gar nichts anderes übrig bleiben.«

Er zog sie noch näher an sich heran und nach einem kurzen Zögern erwiderte sie seinen Kuss.

Die ›Hütte‹, wie das Haus genannt wurde, in dem Joes Chauffeur mit

seiner Frau wohnte, stand direkt neben dem Eingangstor. Es war das ursprüngliche Landhaus, das Mike Remingtons Ahnen vor zweihundert Jahren gebaut und nach dem Flurnamen ›Fell Rise‹ genannt hatten. Als Mike vor fünfundzwanzig Jahren seinen Traum verwirklichte, sich ein Haus nach eigenen Plänen zu bauen, übernahm er den Namen ›Fell Rise‹ für seine neue Residenz und das alte Landhaus hieß von nun an ein wenig herablassend ›die Hütte‹.

Es war ein behagliches Haus. Mit seiner dunklen Holzverkleidung wirkte es schon von außen sehr anziehend und die mächtigen eichenen Deckenbalken, die nicht die leisesten Spuren von Holzwurm aufwiesen, sowie die schweren Eichenmöbel mit ihren altertümlichen Chintzbezügen gaben dem Inneren des Hauses ein Flair von gediegener Gemütlichkeit.

Hazel Egan hatte ihren David Brooks vor erst einem Jahr geheiratet. Sie waren damals beide dreiundzwanzig Jahre alt. Dass Hazel, ein hübsches, schlankes Mädchen mit haselnussbraunen Augen und Haaren, diesen David heiratete, der zwar ein sympathischer Kerl, aber doch unübersehbar den Makel trug, ein Mischling zu sein, war für viele ein Skandal. Man sprach darüber nicht nur in der Beulaher Zechensiedlung, sondern im weiten Umkreis von Fellburn. Es wurde gemunkelt, dass sie ihn nur geheiratet hatte, weil sie wahrscheinlich von ihm schwanger war. Doch als sie nach einem halben Jahr immer noch keinen dicken Bauch hatte, mussten die Leute widerwillig feststellen, dass es wohl offenbar doch Liebe gewesen war.

Und was für eine Liebe! Sie hatte schon im Sandkasten begonnen und dauerte noch an, als sie beide eingeschult wurden. Dann trennten sich ihre Wege, wenn auch nur für kurze Zeit, weil David zur Verblüffung die Aufnahme ins Gymnasium schaffte. Als beide fünfzehn waren, hatten sie sich hoffnungslos ineinander verliebt. Doch spätestens mit zwanzig glaubten sie, niemals heiraten zu können. Nicht nur Davids Vater, sondern auch Hazels Eltern, und vor allem ihre älteren Brüder, waren strikt gegen eine Mischehe. Doch die beiden Liebenden gaben die Hoffnung nicht auf.

Als im Jahre 1924 Davids Vater starb, war schon einmal ein Hindernis aus dem Weg geräumt und den Rest besorgte Hazel allein. Im Frühling 1925 heirateten die beiden standesamtlich, wobei der Beamte deutlich

sein Missfallen über diese Ehe bekundete. Aber was konnte das den beiden noch anhaben. Sie hatten sich endlich gefunden. Hazel quittierte sein Verhalten mit der frechen Bemerkung, mit der sie schon ihre Mutter überzeugt hatte: Wenn du das Licht ausmachst, sind alle Männer schwarz.

Jetzt standen sie eng umschlungen am Fenster und schauten hinaus auf die Straße. »Warum glaubst du, dass ich sie nicht mögen werde?«, fragte sie.

»Sie bildet sich ein, was Besseres zu sein.«

»Magst du sie deshalb nicht?«

»Nein. Ich mag sie nicht, weil sie mich nicht mag. Sie hat was gegen Schwarze.«

»Ach, komm, das bildest du dir doch nur ein.« Hazel drängte sich näher an ihn. »Außerdem bist du doch gar nicht schwarz, sondern höchsten braun. Und selbst wenn du so pechkohlrabenschwarz wie Cherry-Blossom-Schuhcreme wärst, wär' mir das auch völlig egal.«

Sie kicherte und er schaute sie an. Sein Gesichtsausdruck war ernst, doch seine Stimme warm und weich. »Womit hab' ich nur dieses Glück verdient, dich gefunden zu haben? Und er muss so ein Frauenzimmer abkriegen.«

»Was willst du damit sagen?« Sie war verblüfft. »Sicherlich gefällt sie ihm doch und sicher passen sie gut zusammen.«

»Wart nur ab, bis du sie gesehen hast. Ah, da kommen sie ja. Er hat zwar gesagt, dass er vorbeischaun will, aber ich hätte nicht gedacht, dass er's auch tut.« Er trat schnell vom Fenster zurück und zog Hazel mit sich. »Ich sitze da auf der Couch und lese Zeitung«, flüsterte er schnell und deutete auf die chintzbezogene Couch in der Ecke gegenüber dem Kamin. »Wenn sie anklopfen, sage ich betont beiläufig ›Herein!‹ und bin dann ganz überrascht, sie zu sehen, verstanden? Und du bist in der Küche, machst gerade Tee, und wenn du den Kopf zur Tür hereinsteckst, zeigst du dich auch überrascht von dem Besuch, ja?«

Einen Moment lang drückten sie sich aneinander und kicherten wie zwei kleine Kinder, die sich einen Streich ausdenken. Dann nahm David seinen Posten auf der Couch ein und Hazel schlüpfte schnell in die Küche.